



24. Mai 2020

ES WAR EINMAL ...

Alfred Keils Kolumne

ES WAR EINMAL EIN FRISEUR. Dem sagte ich eines Tages: „Oben an den Seiten nicht zu kurz. Da habe ich nämlich ein paar Wirbel. Die stehen sonst zu Berge.“

Während der „Ballefusser“ seiner Arbeit nachging, hielt ich die Lider geschlossen und hing meinen Träumen nach. Aus diesen Träumen wurde ich gerissen, als der Mann im hellblauen Kittel sagte: „So, der Herr, das hätten wir dann wieder mal!“

Ich öffnete die Augen, sah sein Werk im Spiegel und deutete wütend auf die beiden Besen, die aus meinem Haarschopf in den Himmel ragten. „Eben war das aber noch nicht“, sagte der süßlich riechende Mensch kleinlaut. „Am besten tragen Sie nachts ein Netz auf dem Kopf.“

Schon als ich den Laden verließ, fasste ich den Entschluss, nie mehr in einem Friseur-Sessel Platz zu nehmen. Aber dann rückte der 22. Mai 1971 heran, das Datum, an dem ich in Nordfrankreich vor den Traualtar treten sollte. Meine Mutter begann, Zores zu machen. Einer ihrer Ausdrücke ist mir in Erinnerung geblieben: „Moos ean de Ank!“ Also: Moos im Genick! Sie stellte so sehr an, dass ich nachgab und trotz meines Vorsatzes einmal mehr in besagtem Sessel Platz nahm. Nach der Prozedur schaute ich nicht in den Spiegel. Ich zahlte und ging.

Die Hippie-Bewegung war ja noch in vollem Gange. Kein Hippie bemühte einen Friseur. In dem Musical „Hair“ heißt es, wunderschön übersetzt: „Ich liebe, sehr sogar, / mein langes Haar.“

An diesen Konflikt musste ich denken, als jetzt im Verlauf der Corona-Krise viele Verbote wieder aufgehoben wurden. Auf alles könne man verzichten, so hieß es. Auf den Sommerurlaub, auf den Kirchengang, auf den Einkaufsbummel – jedoch nicht auf den Friseurbesuch. Seltsame Fotos sah ich in der Zeitung. Alle Menschen trugen Masken. Damit war das Wesentliche eines solchen Termins fast zunichte gemacht: der Plausch

oder auf Neudeutsch: der Small Talk. Wenn meinem Weilburger Kollegen „Zimpfi“ ein Dampfplauderer auf die Nerven ging, dann fuhr er ihn an: „Sach ma, hast de kein' Friseur?“ Beim Friseur wird also leeres Stroh gedroschen.

In meiner Kindheit war das jedoch anders. Beim Bachmann gegenüber der Roten Schule in Beuern und beim Scherer-Willi in der Busecker Willhelmstraße, da erfuhr man, was im Dorf und was in New York so alles passiert war in den letzten Tagen und Wochen. Viele Männer kamen in diese Kommunikationszentren nicht wegen ihrer Haare, sondern wegen der angeregten Gespräche in der Wartecke. Ja, und wegen der Flasche Bier die man hier bekam.

„Ohne Friseur sind wir aufgeschmissen.“ So lautete eine Schlagzeile im Gießener Senioren-Journal vom 9. Mai.

Da musste ich lauthals lachen, denn ich sparte sehr viel Geld ohne Friseur. Das letzte Mal war ich beim Ballefusser (dieses schöne rustikale Wort habe ich in Wieseck aufgeschnappt), als ich 29 war. Wie lange das her ist? So ziemlich genau ein halbes Jahrhundert. Ich werde mir den Spaß erlauben, zu meinem 80. Geburtstag mein Gelübde zu brechen. An diesem Freitag oder am Tag darauf werde ich mal wieder hingehen. Wieviel ich da wohl bezahlen muss? Als Zehn-jähriger habe ich dem Beurner Haarschneider ganze 40 Pfennig in die Hand gedrückt.

Wie es kommt, dass mein Haar nicht so lang wurde wie das von Rapunzel? Ganz einfach: Ich klappe links und rechts die Spiegel meines Aliberts auf und sehe genau, wo ich die Schere an etzen muss. Mit der Zeit entwickelte ich genug Routine, um es einigermaßen hinzukriegen.

Irgendwann hörte meine Mutter dann auf, mir wegen meiner Haarpracht und wegen meines Vollbarts in den Ohren zu liegen. Eines Samstags kam ich von Weilburg herauf, wo ich

beim Tageblatt meine Brötchen verdiente, um meine Eltern sowie meine Schwester und ihren Mann zu besuchen. Durch die Wohnzimmertür hörte ich, dass meine Mutter ihr Kaffeekränzchen um sich versammelt hatte. Ich wollte höflich sein und guten Tag sagen. Die Damen freuten sich, mich zu sehen, und scherzten mit mir. Aber bevor ich die Tür wieder hinter mir ins

Schloss zog, hörte ich meine Mutter seufzen: „Hach, wie er wieder rumläuft!“ Da wurde sie von der Batze Frieda zurechtgewiesen: „Aber Ottilie, so ist doch unser Herr Jesus auch rumgelaufen!“

Von diesem Tag an ließen mich alle in Ruhe.